(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 44 — Donnerstag, den 21. Februar — 1901

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

30. Sitzung vom 19. Februar.

Das Haus tritt in die Berathung des Etat der Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung ein.

Abg. Schultz (ntl.) beantragt, die Regierung zu ersuchen, für die Bodenerforschung reichlichere Mittel in Zukunft in den Etat einzustellen, insbesondere aber durch auf die Erschließung von Minerallagern gerichtete Tiefbohrungen in den vorzugsweise ackerbautreibenden Provinzen des Ostens die Bestrebungen zur wirthschaftlichen Hebung dieser Landestheile möglichst zu unterstützen.

Abg. Gothein (frs. Berg.) stimmt dem Antrage zu. Die Lage auf dem Kohlenmarkt spitze sich dahin zu, daß die Industrie die gegenwärtigen hohen Kohlenpreise nicht mehr tragen kann. Allerdings sei der Zeitpunkt nicht mehr fern, wo eine Einschränkung der Eisenproduktion bei uns und im Auslande stattfinden müsse, und dann werde auch eine Herabsetzung der Kohlenpreise nicht zurückzuhalten sein.

Abg. Fritzen (Ctr.) meint, bei dem Schwanken der Kohlenpreise sei es keineswegs sicher, ob die im Etat vorgesehenen Einnahmen in voller Höhe erreicht werden.

Minister Brefeld verweist auf die einer Beschleunigung entgegenstehenden Schwierigkeiten. Für die Bohrungen im Osten reichen unsere Mittel bisher aus; sollten wir mehr gebrauchen, so werde ich beim Finanzminister eine Erhöhung beantragen. Die Preisverschiedenheit für Kohlen aus staatlichen und aus privaten Gruben läßt sich nicht durchführen; ich will deshalb eine Einheitlichkeit des Preises bis spätestens 1. April wiederherstellen. Der Etat ist im August aufgestellt; es konnten die späteren Preisbewegungen noch nicht berücksichtigt werden. Erreichen wir aber die veranschlagten Einnahmen nicht, so beklage ich das nicht, denn mir stehen die Interessen von Handel und Industrie höher.

Abg. v. Zedlitz (frkons.): Es ist gerechtfertigt, wenn die Kohlenpreise zur Hebung von Industrie und Landwirthschaft, nachdem sie vorübergehend eine außergewöhnliche Höhe erreicht hatten, nun wieder allmählich zurückgehen. Der Ausdruck des Ministers von dem Handel als nothwendiges Uebel, sei zwar von dem Minister selbst auf ihren wahren Werth zurückgeführt, werde aber immer noch vielfach falsch gedeutet. Er wolle keinen Zweifel darüber lassen, daß seine Freunde der Meinung sind, der Handel bilde ein nothwendiges und nützliches Glied in unserem Erwerbsleben.

Minister Brefeld geht auf den Bueck'schen Brief ein. Für die Einholung von Informationen sei der Verein Industrieller für den Handelsminister ein nothwendiges (Zuruf: Uebel! Heiterkeit.), unentbehrliches Organ. Bei den Arbeiter-Vereinigungen könne der Minister die Auskünfte über Produktions-Verhältnisse u. s. w. nicht erhalten. Nach meiner Ernennung zum Minister kam Herr Bueck, der Generalsekretär des genannten Vereins, zu mir, um mich zu begrüßen. Darüber sind 4½ Jahre vergangen, und ich kann mich der Unterhaltung nicht mehr genau erinnern. Ob ich Herrn Bueck oder er mich falsch verstanden, weiß ich nicht; aber falsch ist die Angabe in dem Briefe, daß die staatliche Arbeiterfürsorge als abgeschlossen zu betrachten sei. Diese Auffassung liegt mir gänzlich fern; es ist im Gegentheil diese Fürsorge meine Hauptaufgabe. Auch die Aeußerungen über meinen Unterstaatssekretär Lohmann sind falsch; ich habe nur gesagt, daß mein Amtsvorgänger mir mitgetheilt habe, Lohmann sei ein tüchtiger und gewissenhafter Beamter, dem ich es nachsehen solle, wenn einmal seine Ansicht von der meinigen abweicht.

Abg. Gothein (frs. Berg.) bezeichnet es als sonderbar, daß der Minister die Händler bei Submissionen ausschließt und gleichzeitig, beim Waarenhaussteuergesetz, den Kleinhandel zu schützen sucht.

Minister Brefeld erwidert, es sei selbstverständlich, daß bei Submissionen Rücksicht auf bestimmte Verhältnisse genommen werde.

Es sprechen noch die Abgg. Schmeitzer (frkons.), v. Brockhausen (kons.), Hoyermann (ntl.), v. Kessel (kons.) und Ißmer (frkons.), worauf der Antrag Schultz an die Budgetkommission geht, und die Einnahmen bewilligt werden.

Bei den Ausgaben fragt Abg. Goldschmidt (frs. Vp.), wie es denn mit der Heranziehung von Arbeitern zur Grubenaufsicht stehe.

Minister Brefeld: Wir haben für die Einfahrer eine Prüfung festgesetzt, und es wird beabsichtigt, aus diesen Einfahrern später Personen für die Grubenaufsicht zu wählen, zu denen dann auch noch Arbeitervertreter gewählt werden können.

Abg. Dasbach (Ctr.) führt Klage, daß man unter falschen Vorspiegelungen über hohe Löhne Arbeiter aus Schlesien nach den rheinischen Bezirken gelockt und ihnen dort 2,30 Mk. Tagelohn geboten habe. Für die Seelsorge der Leute würde nichts gethan.

Abg. Daub (ntl.) tritt für eine Verbilligung der Kohlenpreise ein.

Minister Brefeld theilt noch mit, daß eine Quellenschutzvorlage in der Ausarbeitung begriffen sei. Der Rest des Etats wird angenommen.

Mittwoch: Handels- und Gewerbeetat.

Aufsichtsräthe.

Daß in dem Institut der Aufsichtsräthe viel zu wünschen übrig bleibt, zeigen auch folgende Ausführungen des Berliner Tageblatts, das doch gewiß nicht börsenfeindlich genannt werden kann: „Ein sehr wunder Punkt ist die Häufung von Aufsichtsrathsstellen bei einzelnen Persönlichkeiten. Wenn Jemand, wie es thatsächlich der Fall, Aufsichtsrathsmitglied von 35 Gesellschaften ist, so muß man doch bezweifeln, ob der Betreffende seinen Pflichten den Aktionären aller 35 Gesellschaften gegenüber voll gerecht werden kann. In vielen Fällen haben die Aufsichtsrathsmitglieder so wenig Kenntniß von dem inneren Betriebe ihrer Gesellschaften, daß von einer Aufsicht ihrerseits absolut nicht die Rede sein kann. Manche der Herren betreten die Bureaus ihrer Betriebe nur dann, wenn sie zu der der Generalversammlung vorangehenden Sitzung erscheinen, und es ist doch wohl nicht anzunehmen, daß sie sich aus der Vorlage des Geschäftberichts und den Mittheilungen, welche der Vorstand zu machen für gut befindet, ein rechtes Bild von der Geschäftslage, dem Betriebe und der Bilanz der Gesellschaft machen können. Wer Gelegenheit hat, die Beträge, die ein Aufsichtsrathsmitglied lediglich für seinen Posten bezieht, mit denen zu vergleichen, die auf einen großen Theil der Beamten einer Gesellschaft verwendet werden, der wird, wenn er die beiderseitigen Leistungen in Betracht zieht, auch in diesem Punkte einen Schaden in unserem Aktienwesen erblicken. Während an der rechten Stelle mit dem Gelde gespart wird, verausgabt man es an der falschen in verschwenderischem Maße. An allen diesen Punkten könnten die Aktionäre, wenn sie nur wollten, ihre bessernde Hand anlegen. Die an sich berechtigte Institution des Aufsichtsraths würde aber um so zweckmäßiger funktioniren, wenn die Auswüchse, die sich dabei herausgestellt haben, verschwänden.

Das Gemeindefest.

Skizze von M. Schoepp.

(Nachdruck verboten.)

Wie dringend ein neues Oberhaupt in dem kleinen Flecken noth that, erfuhr man erst, als man endlich die Neuwahl durchgesetzt. Es zeigte sich, daß Niemand, aber auch Niemand zufrieden gewesen. Der Mann, der treu und tapfer während zwanzig Jahren seines Amtes gewaltet, galt plötzlich nichts mehr. Man sah ihm feindlich nach, wenn er über die Straße ging. Man rückte nicht mehr ehrerbietig zur Seite, wenn er ins Wirthshaus kam. Man ärgerte sich auf einmal über seinen alten, treuen Affenpintscher; und das Schlimmste — man verweigerte seiner Frau den Ehrenplatz beim Kaffeeklatsch. Und das war auch der Grund, daß er freiwillig ging, ehe man ihn seines Postens gewaltsam enthob. Grollend saß er im Hinterzimmer, durch dessen Guckloch in der Thür er den Laden übersehen konnte — denn der „Bürgermeister“ hatte einen kleinen Kramladen, in dem man Seife und Kaffee und Schnaps und andere für die ländliche Bevölkerung nothwendige Sachen kaufen konnte — und konstatirte, daß auch die Kundschaft in bedenklichem Maße abgenommen.

Doch der Ort hatte einen neuen Ortsvorsteher und alle waren sehr zufrieden.

Natürlich mußte der neue Herr feierlich empfangen werden. In geheimer Sitzung beschloß die Gemeindevertretung, ihm ein Abendessen zu geben. Auf Kosten der Gemeinde selbstverständlich.

Durch wen es an die Oeffentlichkeit kam, war leider nicht zu ermitteln. Am nächsten Morgen kannte die Gemeinde bereits das Menu. Und als man hörte, daß daran nur die Herren Vertreter und die nicht gerade beliebten Spitzen der Behörden theilnehmen sollten, erhob sich allgemeine Empörung. Die meisten waren eben einfache Leute, die den tiefen Sinn dieser materiellen Ovation nicht begreifen wollten. In den drei Gasthöfen wurden aufrührerische Reden gehalten. Selbst an Kaisers Geburtstag waren die Räume nicht so voll als an diesem Morgen. Und überall ein furchtbarer Lärm. Wie die Gläser klirrten, wenn die geballten Fäuste auf den Tisch herniedersausten. Wie die Gesichter in Zorn heiliger Entrüstung glühten und die Augen trotz des Tabaksqualms in edlem Unwillen funkelten über diese Zurücksetzung des guten Bürgers.

„Und wir lassen's uns nicht gefallen!“ schrie Einer.

„Nein, wir lassen's uns nicht gefallen, und wenn wir bis zum Kaiser gehen sollten!“ Das hatte der Schuhmachermeister Schwarz gesagt, der großes Ansehen in der Gemeinde genoß, weil er immer und unter allen Umständen Gegner der Obrigkeit war. Er sprach vom Reichskanzler, als sei der mit ihm in der Lehre gewesen und von Bismarcks Weltpolitik hatte er eine sehr geringe Meinung. Die Leute in Hinterwalde auch. Und darum ehrten und achteten sie den Schuhmacher Schwarz um so mehr.

„Bravo, bravo!“ scholl's und es fielen anerkennende Worte über Schwarzens Gerechtigkeitssinn. Aber gerade wie er anfangen wollte, seinen Geist leuchten zu lassen, nahm ihm einer von der Presse sozusagen das Wort aus dem Munde und es dauerte über eine Stunde, bis er seinen Aerger darüber verdaut hatte.

Der von der Presse hatte außer seinem Beruf noch ein Topfgeschäft, und war dadurch mit der Frau des zweiten Vorsitzenden in einen Conflikt gerathen, an dem sich auch der Ehemann in hervorragender Weise betheiligte. Sie behauptete, daß der Heringstopf, den sie gekauft, einen verborgenen Fehler gehabt, in Folge dessen die prächtige saure Sauce ausgelaufen sei. Dies letztere konnte ihr Mann bestätigen, als sie auf einen Umtausch bestand. Der Verkäufer aber war anderer Meinung, und für acht Tage gab es in Hinterwalde zwei Parteien, die sich in kleinen Bosheiten und Spitzfindigkeiten zu überbieten trachteten. Es war dann allerdings in Vergessenheit gerathen, aber eine Einladung war seit jener Zeit an diesen Mann seitens der städtischen Behörden nicht mehr ergangen. Auch für das Abendessen hatte er keine Hoffnung und deshalb ging er unter die Aufwiegler.

„Meine Herren,“ sagte er, „hier ist es nothwendig, zu zeigen, daß auch die Bürgerschaft Rückgrat besitzt —“

„Jawohl, Rückgrat!“ schrie der Schlächtermeister Bartel, der davon entschieden etwas verstand, und Einige wiederholten beifällig dies angenehme Wort.

„Und deshalb, meine Herren, dürfen wir es nicht zugeben, daß sozusagen über unsere Köpfe derartiges beschlossen wird.“

„Nein, das dürfen wir nicht zugeben! Eine Gemeinheit ist's überhaupt!“ Ein Mann mit einem furchtbar rothen Kopf, der sich am allermeistern zu ärgern schien, sprang in der Erregung auf, sodaß sein Stuhl polternd zurückfiel, „und was sagen Sie, der Huber soll den Wein liefern!“ Der Huber war sein Konkurrent.

„Ruhe!“ schrie es von allen Seiten und man zog ihn am Rockschooß zurück.

„Ich danke für Ihre Zustimmung,“ sagt der Mann von der Presse und verbeugte sich nach allen Seiten, „ich erkenne daran, daß ich zu Gleichgesinnten spreche. Und darum, meine Herren, spreche ich es offen und ehrlich aus: dieses Abendessen darf nicht stattfinden, wenigstens nicht in der Form, wie man es vorgeschlagen,“ und er dachte dabei, daß man es unterlassen hatte, ihn einzuladen.

Ein donnerndes Bravo belohnte ihn.

„Meine Herren,“ schrie der Redner, „lassen Sie uns zu einem Entschluß kommen! Jetzt zu berathen ist leider nicht Zeit, denn es ist Mittag. Lassen Sie uns heute Abend wieder hier zusammentreffen, um eine Kommission zu wählen, die der Gemeindevertretung unsere Wünsche unterbreitet. Wenn Sie wollen, werde ich die Artikel ausarbeiten.“

Von dem Vorschlag waren alle entzückt, und lebhaft bewegt gingen sie nach Haus.

Der Dachdecker Lehmann, der sehr tief dachte, aber wenig sprach, mußte am Hause des zweiten Vorsitzenden vorüber. Der sah gerade zum Fenster hinaus, als Lehmann in sich gekehrt vorbeikam.

„Morgen Lehmann,“ sagte er, als wenn garnichts vorgefallen wäre. „Wo kommen Sie denn her?“

Unwillig sah Lehmann auf. Aber er blieb doch stehen und erwiderte den Gruß. „Na, Sie wissen doch.“

Doch er wußte nichts. Und da Lehmann so merkwürdig geheimnißvoll aussah, lud er ihn dringend ein, doch einen Augenblick näher zu treten. Lehmann besann sich und trat ein. Sie schüttelten sich die Hände und setzten sich einander gegenüber an den Tisch. Und da der Dachdecker sich noch immer schweigend verhielt, wurde sein Wirth ungeduldig.

„Aber sagen Sie doch, Lehmann, was ist denn los?“

Da traf ihn ein feindseliger Blick. „Wir wollen uns das nicht gefallen lassen.“

„Ja, was denn?“

„Na, das mit dem Abendessen.“

„Das mit dem Abendessen?“ Herr Winkelmann fühlte plötzlich sein Gewissen.

„Wenn wir bezahlen sollen, dann wollen wir auch mitessen. Und früher war das auch nicht. Und wenn's nicht anders ist, wollen wir unsern alten Bürgermeister wieder haben. Und wir lassen uns das nicht gefallen.“

Winkelmann rang nach Fassung. Was, für alle gehabten Mühen gönnte man ihnen noch nicht einmal das Festessen? Das sehe ja aus wie offene Rebellion! „Wer — wer hat denn das gesagt?“ fragte er und seine Stimme zitterte leicht.

„Der Meyer.“

Das war der Mann der Presse. Und nun wechselte Winkelmann wirklich die Farbe.

„Sie müssen doch selbst sagen, Lehmann —“

Doch Lehmann verharrte eigensinnig. Meyers Rede hatte tiefen Eindruck auf ihn gemacht und als er nach Haus kam, erzählte er sie wortgetreu seiner Frau, die sie auch sehr verständig fand.

Winkelmann aber lief zu seinen Kollegen und erzählte ihnen, was er gehört, und sie wußten auf einmal alle, welch eine Macht die Presse war und erinnerten sich mit Bedauern, daß sie dem Vertreter des Wochenblättchens keine Einladung geschickt — auf Anrathen des Herrn Winkelmann.

„Dann muß es eben nachgeholt werden,“ sagte Jemand.

„Niemals!“ schrie Winkelmann.

Der Brunnenmacher Hühnchen, der es endlich durchgesetzt, daß vor seinem Haus eine Laterne aufgestellt war wie bei den übrigen Gemeindevertretern und der seitdem eine sehr selbstständige Meinung hatte, schlug vor, ihn nach dem Essen einzuladen, während der gemäßigte Schultze ihm die Portionen zugeschickt wissen wollte. Die Einen waren für Meyer, die Anderen wider ihn — und zuletzt zankte sich die Gemeindevertretung, was später eine ganze Anzahl Privatklagen zur Folge hatte, an denen die Oeffentlichkeit regsten Antheil nahm. Uebrigens verhielt man sich auch hier, als wäre nichts vorgefallen. Eine Verwaltungsbehörde steht über kleinlichen Sitten und Gebräuchen.

Herr Meyer nahm an. Es würde ihm eine Ehre sein, sagte er. Und ob man im Frack erscheinen müsse.

Natürlich im Frack. Die erste Gesellschaft von Hinterwalde würde sich einfinden. Ohne Frauen selbstverständlich; wegen der Fidelitas. Und der alte Bürgermeister würde den Vorsitz haben.

Das war dem ein gewisser Trost. Er hatte auch erfahren, daß er einen Orden bekommen sollte. Und da er der Einzige in Hinterwalde war, der eine derartige Auszeichnung hatte, fing er an, sich mit seinem Schicksal zu versöhnen.

Das Volk aber versammelte sich abermals in dem „rothen Hahn“. Der Wirth hatte eine halbe Tonne aufgelegt und dem Gendarm erzählt, daß es möglicherweise zu einer Schlägerei kommen würde. Der konnte aber darauf nicht warten, weil er auf Radfahrer fahndete, die ohne Laternen fuhren.

Als Herr Meyer kam, gab es bereits ein solches Geschrei, daß ein Fremdling sicherlich sich von dieser Stätte ferngehalten, und der Tabakspualm verdunkelte das Licht der tief geschraubten Petroleumlampe. In den Gemüthern regierte der Haß; offene Auflehnung gegen die Obrigkeit wurde laut; und, was bei solchen Sachen von größter Tragweite ist — man hörte gar oft sagen — „meine Frau hat auch gesagt — —“ Und da kam Herr Meyer.

„Schönes Wetter,“ sagte er leichthin zum Schreiber Wendler. Und der gerieth darüber in äußerste Bestürzung und vergaß den weit offenen Mund zu schließen.

Tiefe Stille trat ein. Der Wirth, der Kellner, der Hausknecht standen in der offenen Thür. Aller Augen waren auf den späten Gast gerichtet.

„Nun?“ fragte jener.

Da räusperte sich Herr Meyer, blickte mit hellen, freudigen Blicken um sich, und Bauer schlug mit seinem Glas auf den Tisch und schrie „Ruhe!“

„Meine Herren,“ begann Meyer und verbeugte sich nach allen Seiten, „wir dürfen uns zu dem Erfolg, den wir gehabt haben, gratuliren. Ich habe die Zeit, die mir blieb, zum Recherchiren angewandt und was ich gleich vermuthete — es hatte sich ein großes Mißverständniß eingeschlichen.“

Alle schienen aufzuathmen. Wie befreiend das Wort wirkte!

„Das hab' ich mir ja auch gedacht," sagte der Sattlermeister und fing sofort an zu erklären, warum er es sich gedacht. Und Einige hörten zu und nickten mit dem Kopfe.

„Also kein Abendessen?" fragte Bartels. Er hatte eigentlich schon mit der Fleischlieferung gerechnet.

„Nun, gewissermaßen doch ein Abendessen." Herr Meyer lächelte. — „Doch, meine Herren, in völlig abstrakter Weise — — oder, um mich besser auszudrücken, ein Abendessen, um einen geistigen Kontakt herzustellen — — Sie verstehen mich doch, meine Herren?"

Natürlich verstanden sie ihn. „Dann ist es ja auch was Anderes," meinte der Schmied, „aber so was muß einem doch gesagt werden."

„Wo soll man's den her wissen?" fragte sein Nachbar.

„Es ist sozusagen ein parlamentarisches Diner, meine Herren," fuhr der Redner tiefernst fort, „um einen, wenn es unsere höchsten Volksvertreter hin und wieder geben, um einen diplomatischen Coup auszuführen. Und darum, meine Herren, wollen wir zustimmen. Es ist für unser Aller Bestes."

Ganz bescheiden setzte er sich, wie ein Mann, der mit ein paar Worten unendlich viel ausdrücken kann. Und es machte einen so tiefen Eindruck, daß zuerst einer, dann vier, auf einmal die ganze Gesellschaft in brausendes Hurrah ausbrach, wie sie's vor einiger Zeit im Biwak von den Soldaten gehört, als der Hauptmann ihnen etwas gesagt.

Nur Herr Bartels war ganz still geblieben. Er wußte nicht, was er von der diplomatischen Kuh halten sollte und als er den Schuhmacher Schwarz fragte, zuckte er verächtlich die Schultern.

„Das soll so'n gebildeter Ausdruck sein," sagte er höhnisch, „er wird's wohl irgendwo gelesen haben."

Und es kam zu einer Schlägerei, obgleich die halbe Tonne ausgetrunken wurde.

Und dann kam das große Fest, das Gemeindefest, wie es in Wochenblättern genannt wurde, und auf dem Markte gab es eine Guirlande und die Schulkinder sangen ein sehr schönes und langes Lied; und die Leute guckten zu den Fenstern hinaus und der neue Bürgermeister hatte die Ueberzeugung, daß er in eine sehr friedfertige Gemeinde gekommen sei.

Das sagte er auch in seiner Rede nach der Suppe; und daß er die beste Hoffnung habe, und daß er sich die größte Mühe geben wollte, mit den Gemeindemitgliedern wie mit seinesgleichen zu verkehren und daß Alles anders werden müßte. Und die anderen riefen Bravo und redeten auch, was von Herrn Meyer theilweise stenographirt wurde, und trank mit Herrn Winkelmann Brüderschaft. Und der Pastor sagte, daß es ihm lange nicht so gut geschmeckt hätte und vergaß ganz, nach Hause zu gehen. Und nachher sang man, und die Spitze der Polizeibehörde führte einen Solotanz auf und die Anderen wollten's nachmachen, konnten's aber nicht so schön. Und der alte Bürgermeister saß in einer Ecke und weinte.

Die Bürgerschaft erfuhr natürlich davon nur das, was sie anging; es war Alles wunderschön in Wochenblättern zu lesen. Leider aber erzählte man sich, daß der Schluß des reizenden Festes nicht ganz würdig verlaufen sei. Einige der Theilnehmer konnten durchaus ihre Häuser nicht finden; andere irrten singend umher; der Töpfermeister flehte den Nachtwächter an, ihn nach Hause zu bringen, weil er sich nicht allein getraute, und der blasse, schmächtige Pastor lag vor dem Fenster eines hübschen Mädchens auf den Knieen und bat und jammerte — „laß mich ein, laß mich ein!" und seit der Zeit war er in dem Geruch, ein leichtfertiger Herr zu sein, und man fand es sehr richtig, daß seine Frau die Zügel straff hielt.

Sonst blieb übrigens Alles beim Alten, und die Gemeinde fühlte sich sehr wohl dabei.

Vom Fürsten Bismarck.

Einige interessante Aussprüche Prof. v. Lenbach's über Bismarck findet man in der „Deutschen Revue" Freunde im gewöhnlichen Sinne hat Bismarck meiner Ansicht nach überhaupt nicht, und ich glaube nicht, daß Männer von solcher Größe je dergleichen gehabt haben. Er haust sozusagen in sich; er erlebt sich, er blickt gedankenvoll zurück auf die ungeheure Summe seines Lebens. Sein Gehirn arbeitet unabläßig, so daß ich ihn einmal fragte, ob diese ewige Arbeit seines Kopfes ihm nicht Beschwerden verursachte. Darauf sagte er: „Allerdings, ich kann manchmal deshalb nicht schlafen." Bismarck ist einsam, er kümmert sich nicht viel um das, was um ihn vorgeht. Dabei übt er doch auf Alle, die ihm nahe kommen, einen wahrhaft unsäglichen Zauber aus. Vor 1890 fragte ich ihn einmal, warum er denn eine Uniform trage, er sei doch erhaben über solche Dinge: „Ja", sagte er, mir ist das Zeug bequem, denn ich brauche da nicht so oft mit den Anzügen zu wechseln, und hätte ich bei meinem alten Kaiser in Zivil nicht die Hälfte von dem durchgesetzt, was ich in Uniform erreicht habe." Drollig geht es oft bei Tafel zu. Jedermann ist da willkommen, wer gerade im Hause ist, ein Photograph, ein Inspektor, der wegen einer Hagelversicherung gekommen ist, ein Forstmann; Bismarck spricht mit dem ihm Unbekannten, schänkt ihm Wein ein, läßt ihn neben einem eben anwesenden Gesandten sitzen, und wenn der Mann fort ist, so fragt er: „Wer war denn der Kerl eigentlich?" Nach Frack oder dergleichen fällt es Niemandem ein zu fragen. Bei Tisch interessiren den Fürsten die Menschen nur als solche; wer zu sprechen weiß, ist ihm willkommen, und wer sich auf's Zuhören versteht, ist es doppelt.

Vermischtes.

Das Befinden des kleinen Erbprinzen Boris von Bulgarien hat sich nach den neuesten Meldungen aus Sofia etwas gebessert. Zu der Luftröhrenentzündung seien nicht die Masern oder gar eine Luftröhrenentzündung hinzugetreten, sondern nur die Rötheln.

Ein Lokomotivkessel explodirte in Hankau in China. Leider sind drei Deutsche dabei schwer verletzt worden.

In der Gefahr, verschüttet zu werden, schwebt das Traversthal in der Schweiz. Bei Noiraigue bestehen große Zement- und Kalksteinbrüche, die tief in den Berg eindringen. Seit einigen Tagen zeigen sich Risse im Felsen, und es wurde ein donnerartiges Geräusch wahrgenommen. Die Geologen glauben, daß der ganze Berg, über eine Million Kubikmeter, in Bewegung ist und beim Beginn des Thauwetters abstürzt.

Das neue Paradies. Der „Naturmensch" Gustav Nagel, dessen phantastische Fußwanderungen bekannt sind, geht angeblich mit dem Gedanken um, sich zu verloben und nach seiner Verheirathung in der Nähe von Arendsee ein „Paradies" zu errichten, wo die Mitglieder seiner Familie und seine Anhänger möglichst unbekleidet leben wollen. — Man wird seinem Plane wohl einen Riegel vorschieben.

Im Magdeburger Dom sind werthvolle Schätze entdeckt worden, acht Figuren. Die Arbeiten weisen auf italienischen Ursprung hin, so daß man es hier anscheinend mit Bildwerken von 1000jährigem Alter zu thun hat.

Der Kölner Rosenmontagszug ist vortrefflich verlaufen. In seiner vielbewunderten bunten Reihe fiel besonders Prinz Karneval in seinem Prachtwagen auf. Mit dem erstürmten Fort Ting-ling zeichnete sich die Funkeninfanterie bestens aus; eine drollige Schaar gefangener Boxer folgte. Sehr geschmackvoll und dekorativ wirksam war die Gruppe „Die Göttin des Friedens". Aber auch die übrigen wohlgelungenen Wagen fanden ihre begeisterten Bewunderer und nicht minder die lebende, farbenprächtige Kette von Reitern, Fußsoldaten und Schalksnarren, die das Ganze zusammenhielt, an der Spitze die blauen Funken.

Ein unvergängliches Emaillebild Kaiser Wilhelm's hat Prof. Herkomer, der in London lebende deutsche Maler, hergestellt. Die Figur des Kaisers ist 8 Fuß hoch. Der Monarch steht auf dem Postament des Kaiserthrones in Garde-Kürassier-Uniform. Um die Schultern schlingt sich ein rother Mantel. Das Haupt ist entblößt; die linke Hand ruht auf dem Schwertgriff. Es ist dies wahrscheinlich das größte Emailbild, das bis jetzt ausgeführt worden ist. Es ist aus einem Dutzend verschiedener Platten gemacht — von denen manche wohl hundert Mal gebrannt wurden —, die so vereinigt sind, daß die Verbindungen kaum zu sehen sind.

Eine Dithmarschenstube für Kaiser Wilhelm wurde bei einem Kopenhagener Antiquitätenhändler gekauft. Sie stammt aus dem Jahre 1743. Die Wände bestehen aus Eichenholz.

Der Hungertyphus ist in einigen russischen Provinzen ausgebrochen; über 60 000 Menschen sind buchstäblich dem Verhungern ausgesetzt. Der Tod wüthet fürchterlich. Noch schlimmer sieht es in Britisch-Indien aus, wo täglich Tausende von Menschen der Pest erliegen.

Vom Büchertisch.

Schiffahrt und Dichtung — je stärker und tiefer sich Deutschlands Verhältniß entwickelt, desto größere Bedeutung wird dieses Thema gewinnen; schon heute aber ist ein Rückblick auf die Rolle, die See und Schiff in der deutschen Dichtung gespielt haben, höchst interessant. Das bringt uns so recht ein fesselnder Aufsatz zum Bewußtsein, den Wolfang Kirchbach in der neuesten Nummer (9) der illustrierten Wochenschrift „Ueberall" (Offizielles Organ des Deutschen Flotten-Vereins Berlin NW. — Preis des Heftes 30 Pf. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin) veröffentlicht. Wie vortrefflich diese Zeitschrift es versteht, tiefer gehenden Fragen von dauernder Bedeutung und Tagesereignissen zugleich gerecht zu werden das zeigt gerade die vorliegende Nummer ganz besonders überzeugend. Neben einem aus sachkundigster Feder stammenden Artikel über die staatsrechtliche Bedeutung des Flottengesetzes, neben volkswirtschaftlich und ethnologisch gleich bedeutsamen Aufsätzen über di Elektrische Bahn Peking Ma-chia-nu und über den Stand der Kriegervereine im Jahre 1900 finden wir dort zugleich reich illustrierte Artikel über die Trauerfeierlichkeiten in England, über die neuesten Ereignisse in China und sehr anschauliche, lebendige Schilderungen vom Untergang der „Gneisenau". Skizzen, Erzählungen und Romane sorgen außerdem für edle Unterhaltung, wie auch die Auswahl und Ausführung sämmtlicher Illustrationen von künstlerischem Geschmack zeugt.

Von Hans Kraemer's Prachtwerk „Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild" (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin, 60 Lieferungen à 60 Pf.) sind neuerdings wieder zwei hochinteressante Lieferungen — 71 und 72 — zur Ausgabe gelangt, die gleich ihren Vorgängern die Ergebnisse der Pariser Weltausstellung auf dem Gebiete des Kunstgewerbes, der Malerei und Plastik vor Augen führen. Zweifellos wird gerade diese Abtheilung des erfolgreichen Werkes in den weitesten Kreisen das größte Interesse und den lautesten Beifall erwecken. Die Ausstattung ist tadellos, wie stets bei den Publikationen dieses Verlages.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 19. Februar 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 756—799 Gr. 152 bis 154 M.
inländisch bunt 761—783 Gr. 146—151 Mk.
inländisch roth 761—777 Gr. 148—149 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 738—741 Gr. 124—124½ Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito ohne Gewicht 82 Mk. bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito weiße 128—130 M. bez.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 90—101 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen-, 3,90—4,32½ Mk., Roggen- 4,30—4,32½ Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 19. Februar 1901.

Weizen 145—152 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 125—133 Mk.
Gerste nach Qualität 125—133 Mk., gute Brauerwaare 136—140 M., feinste über Notiz.
Futtererbsen 135—145 Mk.
Kocherbsen 170—180 Mark.
Hafer 124—134 Mk.

Der Cantinenbetrieb

ausschl. Schnapsverkauf beim Landwehr-Uebungs-Bataillon der Fußartillerie I. Armee-Corps **in der Zeit vom 14. bis 27. März d. Js. auf dem Schießplatze bei Thorn ist zu verpachten.** Mannschaftsstärke des Bataillons ca. 450 Köpfe. Die Bedingungen können im Zahlmeister-Geschäftszimmer Tanmaustraße Nr. 1 eingesehen bezw. gegen eine Schreibgebühr von 50 Pfg. bezogen werden.

Geeignete Bewerber wollen ihre Offerten, in denen zum Ausdruck gebracht sein muß, daß die Bedingungen bekannt sind, mit entsprechender Aufschrift versehen,

bis zum 1. März d. Js.

dem genannten Geschäftszimmer einzureichen.

Königsberg, 19. Februar 1901.

Landwehr-Uebungs-Bataillon der Fuß-Artillerie I. Armee-Corps.

Die Lieferung

der für das in der Zeit vom 14. bis 27. März d. Js. auf dem Schießplatz bei Thorn zusammentretende **Landwehr-Uebungs Bataillon** der Fußartillerie I. Armee-Corps (Mannschaftsstärke ca. 450 Köpfe) **benöthigten Menage-Artikel** als Fleisch, Wurstwaaren, Kartoffeln, Colonialwaaren, Hülsenfrüchte, Gemüse, Milch u. s. w. **ist zu vergeben.** Die Bedingungen können im Zahlmeister-Geschäftszimmer Tannaustr. Nr. 1 eingesehen bezw. gegen eine Schreibgebühr von 50 Pfg. bezogen werden.

Geeignete Bewerber wollen ihre Offerten, in denen zum Ausdruck gebracht sein muß, daß die Bedingungen bekannt sind, mit entsprechender Aufschrift versehen

bis zum 1. März d. Js.

dem genannten Geschäftszimmer einreichen. Selbstproducenten erhalten den Vorzug.

Königsberg, 19. Februar 1901.

Landwehr-Uebungs-Bataillon der Fuß-Artillerie I. Armee-Corps.

An Stelle des Regierungs-Assessors **Hassel,** welcher nach Cassel versetzt ist, habe ich den Regierungsrath **Busewitz** hierselbst zum Staatskommissar bei der hiesigen Handwerkskammer ernannt.

Danzig, den 28. Februar 1901.

Der Ober-Präsident.

Vorstehende Verfügung wird hierdurch zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Thorn, den 14. Februar 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am Freitag, d. 22. d. Mts.,

Vormittags 10 Uhr

werde ich vor der ehemaligen Pfandkammer am Königl. Landgericht

1 größere Parthie Schlosserhandwerkzeug, darunter 64 Feilen

öffentlich zwangsweise versteigern.

Thorn, den 20. Februar 1901.

Hehse, Gerichtsvollzieher.

Bekanntmachung.

Die Erhebung des Marktstandgeldes, der Stall- und Wiege-Gebühren auf dem bei dem hiesigen städtischen Schlachthause in der Jakobsvorstadt belegenen Vieh- und Pferdemarkt, sowie der Verkauf des vom Publikum verlangten Futters und der Schankbetrieb in der daselbst befindlichen Schankbude an den Markttagen soll vom 1. April d. Js. ab auf 3 Jahre meistbietend verpachtet werden.

Hierzu ist ein Bietungstermin auf

Mittwoch, den 20. Februar cr.,

Vormittags 11 Uhr

hierselbst im Magistratssitzungssaal (Rathhaus 1 Treppe) anberaumt, zu welchem wir Pachtlustige hiermit einladen. Die näheren Bedingungen können in unserem Bureau I vorher eingesehen, auch abschriftlich gegen 70 Pf. Copialiengebühren bezogen werden.

Bemerkt wird, daß wöchentlich ein Markt abgehalten wird. Vor Abgabe der Gebote hat jeder Bieter eine Bietungskaution von 200 Mark bei der hiesigen Kämmereikasse zu hinterlegen.

Thorn, den 16. Januar 1901.

Der Magistrat.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.